



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2013

**Legaten im 12. und 13. Jahrhundert : Möglichkeiten und Beschränkungen
(am Beispiel der Iberischen Halbinsel, des Heiligen Landes und
Skandinaviens)**

Zey, Claudia

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-79042>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Zey, Claudia (2013). Legaten im 12. und 13. Jahrhundert : Möglichkeiten und Beschränkungen (am Beispiel der Iberischen Halbinsel, des Heiligen Landes und Skandinaviens). In: Herbers, Klaus; López Alsina, Fernando; Engel, Frank. Das begrenzte Papsttum : Spielräume päpstlichen Handelns : Legaten - delegierte Richter - Grenzen. Berlin: De Gruyter, 199-212.

Legaten im 12. und 13. Jahrhundert. Möglichkeiten und Beschränkungen (am Beispiel der Iberischen Halbinsel, des Heiligen Landes und Skandinaviens)

CLAUDIA ZEY

Das päpstliche Legatenwesen bot scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten, die Autorität des Papstes und der römischen Kirche im gesamten Europa durchzusetzen. Durch die Übertragung von päpstlichen Vollmachten auf andere Kleriker konnte die *auctoritas apostolica* multipliziert und damit wenigstens theoretisch bis an die Grenzen der abendländischen Christenheit repräsentiert werden. Weit mehr als hundert Kardinäle wurden als wichtigste päpstliche Stellvertreter im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert aufgeboten, um visitierend in den Reichen Europas und in den Kreuzfahrerherrschaften den päpstlichen Jurisdiktionsprimat einzuschärfen.¹ Widrige politische und kirchenpolitische Verhältnisse konnten ihnen dabei ebenso im Wege sein wie strukturelle Bedingungen, welche die Legationstätigkeit erschwerten, mitunter sogar unmöglich machten.

Weite Distanzen zu entlegenen Legationszielen und damit lange Reisezeiten, die zwangsläufig zu einer mehrjährigen Legationsdauer führten, scheute man in der römischen Zentrale nicht nur wegen der Beschwerden und der Unwägbarkeiten einer solchen Reise, sondern auch, weil man in diesem Fall für eine längere Zeitdauer auf bedeutende Berater des Papstes verzichten mußte. Ein temporärer Aderlaß, der angesichts stetig anwachsender kurialer Geschäfte nur schwer zu verkraften war.² Weitere Hindernisse, die sich mit solchen, buchstäblich an die Grenzen des kontinentalen Europas und darüber hinaus gehenden Legationen verbanden, liegen auf der Hand: Mangelnde

1 Zum päpstlichen Legatenwesen im 12. und 13. Jahrhundert vgl. zuletzt Claudia ZEY/ Maria Pia ALBERZONI: Legati e delegati papali (secoli XII-XIII): stato della ricerca e questioni aperte, in: Legati e delegati papali. Profili, ambiti d'azione e tipologie di intervento nei secoli XII-XIII, hg. v. Maria Pia ALBERZONI/ Claudia ZEY, Mailand 2012 (Vita e pensiero), S. 3-12.

2 Zu Kardinälen als kurialen Beratern vgl. Werner MALECZEK: Papst und Kardinalskolleg von 1191 bis 1216. Die Kardinäle unter Coelestin III. und Innocenz III., Wien 1984 (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom I/6), S. 297-324.

Kenntnisse der Volkssprachen, der Sitten und Gebräuche und eine bisweilen nur oberflächliche, jedenfalls von unterschiedlicher Intensität geprägte christliche Durchdringung der Gesellschaft konnten Legationsreisen zu Abenteuerreisen geraten lassen. In den Berichten von Gesandtschaften in die Mongolei aus dem 13. Jahrhundert werden uns sämtliche Probleme solcher Reisen im Detail vor Augen geführt.³

Allerdings sind diese Legationen aus vielen Gründen nicht mit denjenigen vergleichbar, die sich im Bereich der abendländischen Christenheit abspielten. Folglich sollen sie auch nicht Gegenstand eines Beitrags sein, der in möglichst generalisierender Form von Möglichkeiten und Beschränkungen des päpstlichen Legatenwesens handeln will.

Dennoch ist es reizvoll, anhand von Legationen in die Randgebiete der päpstlichen Einflußsphäre die begünstigenden und limitierenden Faktoren für das päpstliche Legatenwesen zu ermitteln. Der Vergleich zwischen der Legationstätigkeit auf der Iberischen Halbinsel, im Heiligen Land und in Skandinavien soll zeigen, ob die steuernden Faktoren für Gelingen oder Mißlingen einer Mission eher bei der päpstlichen Zentrale oder den Verhältnissen *in partibus* zu suchen sind.⁴

Im folgenden soll zuerst auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der kirchenpolitischen Situation auf der Iberischen Halbinsel, im Heiligen Land und in Skandinavien eingegangen werden. Danach sei eine überblicksartige Analyse der Legationstätigkeit für das 12. und beginnende 13. Jahrhundert in diesen Regionen gewagt, die in die generelle Einschätzung von fördernden und begrenzenden Faktoren für das päpstliche Legatenwesen münden soll.

I.

Zunächst also die Frage nach verbindenden Elementen der kirchenpolitischen Ausgangsbedingungen für die Legationstätigkeit im 12. und 13. Jahrhundert in die peripheren Zonen Europas. Auch wenn es im Speziellen gravierende Divergenzen gab, lassen sich solche Elemente für die iberischen Reiche und für die Kreuzfahrerherrschaften leichter ausmachen. Grob skizziert befanden sich beide Regionen in einem fortwährenden Prozeß von Expansion und versuchter Konsolidierung, nachdem die jeweiligen Kriege- bzw. Kreuzzüge ausgangs

3 Vgl. etwa: Die Mongolengeschichte des Johannes von Piano Carpine. Einführung, Text, Übersetzung, Kommentar. Diplomarbeit von Johannes GIEBAUF, Graz 1995.

4 Vgl. grundsätzlich: Römisches Zentrum und kirchliche Peripherie. Das universale Papsttum als Bezugspunkt der Kirchen von den Reformpäpsten bis zu Innozenz III., hg. v. Jochen JOHRENDT/ Harald MÜLLER, Berlin/ New York 2008 (Neue Abh. der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Klasse. NF 2. Studien zu Papstgeschichte und Papsturkunden).

des 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts spürbare Erfolge gezeitigt hatten. Für Spanien sind hier vor allem die Einnahme Toledos 1085 und die Eroberung Tarragonas zwischen 1118 und 1126 zu nennen, während die Kreuzfahrer im Heiligen Land besonders mit der Eroberung von Antiochia 1098, von Jerusalem 1099 und von Tripolis 1109 die Grundlage für die Etablierung neuer Strukturen schufen.⁵ Das Attribut ‚neu‘ muß man aber wenigstens für die Iberische Halbinsel in Anführungszeichen setzen, da im Verständnis der Zeitgenossen nicht Neues geschaffen, sondern die alte Ordnung restituiert werden sollte, auch wenn man diese im einzelnen gar nicht mehr präzise kannte.⁶

Konkret ging es um die Restauration der Kirchenorganisation nach westgotischem Vorbild. Mit der Rückgewinnung Toledos im Herzen Spaniens und des Königreichs Kastilien war ein wesentlicher Schritt zur Wiederherstellung der alten *Carthaginensis* getan. Gleiches gilt für die Eroberung Tarragonas, des Hauptortes der antiken *Tarraconensis*, wodurch allerdings das südfranzösische Narbonne seine Metropolitanstellung im katalanischen Raum verlor. Auch das 1070 als Bistum wiederrichtete Braga konnte sich auf westgotische Wurzeln als Metropolitansitz berufen, stand dabei allerdings in Konkurrenz zum weiter nördlich gelegenen Lugo, das diese Funktion lange ausgeübt hatte. An die Wiedererrichtung der südspanischen Metropolen Sevilla und Mérida war dagegen einstweilen nicht zu denken, weil beide Städte unter arabischer Herrschaft standen. Hingegen beanspruchten mit Santiago de Compostela im nordwestlichen Galicien und mit Oviedo in Asturien zwei Bischofssitze Metropolitanwürden, die, wie es Klaus Herbers formuliert hat, „im 8. und 9. Jahrhundert zu Trägern einer neuen Identität geworden waren“.⁷ Santiago konnte zudem noch auf den Status des Apostelsitzes pochen, was den Zustrom an Pilgern enorm förderte.

Auch die Kreuzfahrer trafen im Heiligen Land altkirchliche Strukturen an, doch waren diese griechisch-orthodox oder armenisch-christlich und damit den Neuankömmlingen fremd, wenn nicht sogar suspekt. In der Euphorie der Eroberungserfolge entschloß man sich daher gegen das überkommene Kirchenrecht zur Schaffung einer lateinischen Organisation. Die spätantiken Strukturen behielt man mit den Patriarchaten von Antiochia und Jerusalem grundsätzlich bei, allerdings jetzt verbunden mit einer deutlichen Aufwertung Jerusalems gegenüber dem historisch älteren Antiochia. Die Aufteilung von Erzbistümern und Bistümern erfolgte nur zum Teil nach altem Muster, weil entweder Unkenntnis, strukturelle Gegebenheiten oder heilsgeschichtliche

5 Eine Zusammenschau der Kreuzzüge im Nahen Osten und auf der Iberischen Halbinsel bietet Nikolas JASPERT: *Die Kreuzzüge*, 5. bibliogr. überarb. Aufl., Darmstadt 2010 (Geschichte kompakt).

6 Vgl. Klaus HERBERS: *Geschichte Spaniens im Mittelalter. Vom Westgotenreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts*, Stuttgart 2006, S. 70 und 156–158.

7 Vgl. ebd., S. 158.

Vorstellung dem entgegenstanden, wie etwa der Wunsch, den biblischen Hauptorten Nazareth und Bethlehem größeres Gewicht zu verleihen.⁸

Im Kontrast zu diesen kulturell und religiös vergleichbaren Bedingungen am linken und rechten Rand der abendländisch-christlichen Einflußzone bewegte sich der skandinavische Norden Europas auf einer vollkommen anderen Stufe seiner gesellschaftlichen Entwicklung. Niemals zum antik-römischen Reich gehörig erfolgte die Berührung der Nordmänner mit der abendländisch-christlichen Kultur vornehmlich durch ihren eigenen Eroberungsdrang gen Süden, der zu transmarinen Herrschaftsbildungen christlicher Prägung führte.⁹ Fremd und anders, wenn nicht sogar bedrohlich für die Bevölkerung war in diesem Fall das Christentum. Diese Religion als einzige gegen den Volksglauben durchzusetzen, bemühten sich die Herrscher über einen langen Zeitraum und mit vielen Rückschlägen. Der Übergang von der Christianisierung zur Institutionalisierung des Christentums vollzog sich überhaupt erst im 11. und 12. Jahrhundert. Das mit dem Kontinent territorial verbundene Dänemark machte mit der Gründung von acht Bistümern den Anfang, während Norwegen und Schweden mit weitem Abstand und dann bereits mit tatkräftiger Unterstützung aus Rom folgten.¹⁰

II.

Trotz des starken herrscherlichen Zugriffs auf die jeweiligen Landeskirchen war das Papsttum in vielfacher Hinsicht gefragt. Auf der Iberischen Halbinsel und im Heiligen Land waren durch die Mischung von überkommenen Vorstellungen mit neuen Akzenten und Ansprüchen Konflikte vorprogrammiert, die nur vor der höchsten kirchlichen Instanz ausgetragen und von ihr entschieden werden konnten.

Ohnehin war das Papsttum als motivierende und legitimierende Institution für die sogenannte Reconquista und die Orientkreuzzüge zutiefst in diese Vorgänge involviert. Mit dem Impetus gregorianischen Reformeifers beanspruchte es die Anerkennung des päpstlichen Jurisdiktionsprimats und damit die Behandlungen kirchenorganisatorischer wie kirchenrechtlicher Fragen vor dem päpstlichen Gericht oder vor den päpstlichen Stellvertretern.¹¹

8 Vgl. Hans Eberhard MAYER: Geschichte der Kreuzzüge, 10. völlig überarb. und erw. Aufl., Stuttgart/ Berlin/ Köln 2005, S. 207-212.

9 Vgl. Martin KAUFHOLD: Europas Norden im Mittelalter. Die Integration Skandinaviens in das christliche Europa (9.-13. Jh.), Darmstadt 2001.

10 Vgl. Wolfgang SEEGRÜN: Das Papsttum und Skandinavien bis zur Vollendung der nordischen Kirchenorganisation (1164), Neumünster 1967 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 51).

11 Zu den Primatsvorstellungen des Reformpapsttums im 11. und 12. Jahrhundert vgl. L. F. J. MEULENBERG: Der Primat der römischen Kirche im Denken und Handeln Gregors VII., 's-Gravenhage 1965 (Aflevering 2 van deel XXXIII van de Mededelin-

Von diesen hierokratischen Vorstellungen war auch das Engagement der römischen Kirche in Skandinavien getragen. Forciert wurde es durch den Gegensatz zum römisch-deutschen Kaisertum im Investiturstreit und dessen beharrlicher Unterstützung der primatialen Stellung des Erzbischofs von Hamburg-Bremen über die gesamte skandinavische Kirche. Dagegen setzten die Päpste im Einklang mit den skandinavischen Königen das Prinzip einer vom Reich unabhängigen und möglichst mit den politischen Landesgrenzen kongruenten Kirchenorganisation.¹²

Die Aufgaben, die die Päpste angesichts solcher Vorzeichen für ihre Stellvertreter vorsahen, liegen auf der Hand. Es ging um die Schaffung und Durchsetzung der neu- bzw. wiedererrichteten Kirchenorganisation. Dafür bedurfte es nicht nur einer ausgedehnten Reise- und Synodaltätigkeit, um möglichst in allen Regionen strukturierend und konfliktlösend zu wirken, sondern auch eines hohen diplomatischen Geschicks, um im Kräftespiel von weltlichen und geistlichen Herrschaftsansprüchen den päpstlichen Interessen zum Sieg zu verhelfen. Inhaltlich betrafen diese Interessen neben hierokratischen Vorstellungen und grundsätzlichen kirchenpolitischen Erwägungen vor allem die Funktionsfähigkeit der Kirchenorganisation, betrafen den moralisch einwandfreien sowie theologisch und kirchenrechtlich hochgebildeten Klerus, der seinen liturgischen und seelsorgerischen Pflichten im Sinne der christlichen Heilslehre nachkommen sollte. Dieser friedentiftenden Aufgabe im Innern der Landeskirchen stand der missionarische Auftrag gegenüber, die Kreuzzugsbewegung immer wieder aufs neue zu beleben.

Vor diesem Hintergrund ist es von Interesse, sich die Legatenpolitik der Päpste vor allem unter personellen Gesichtspunkten anzuschauen: Welchem Legatentypus vertrauten die Päpste ihre Stellvertretung an? Setzten sie eher auf die langfristige Stellvertretung von Bischöfen und Erzbischöfen oder auf die befristete Entsendung von Kardinälen oder anderen kurialen Mitarbeitern? Lassen sich Veränderungen in der Entsendungspraxis beobachten?

Bezogen auf die Iberische Halbinsel waren die Grundlagen für einen intensiven Austausch zwischen der römischen Zentrale und den Landeskirchen *in partibus* bereits unter den Reformpäpsten des 11. Jahrhunderts gelegt worden. Die Durchsetzung des römischen Ritus anstelle des mozarabischen, die Lehnsobertragung Aragóns an die römische Kirche sowie die Beförderung des Erzbischofs von Toledo zum spanischen Primas und päpstlichen Legaten mit umfangreichen Vollmachten waren die wichtigsten Weichenstellungen für die Legationstätigkeit im 12. Jahrhundert.¹³ Mit der Ernennung des Toledaner Primas zum ständigen Legaten im Jahr 1093 wurde die erste Phase intensiver

gen van het Nederlands Historisch Instituut te Rome); Klaus SCHATZ: Der päpstliche Primat. Seine Geschichte von den Ursprüngen bis zur Gegenwart, Würzburg 1990, S. 102-113; Rudolf SCHIEFFER: *Motu proprio*. Über die papstgeschichtliche Wende im 11. Jahrhundert, in: HJb 122 (2002) S. 27-41.

12 Vgl. SEEGRÜN: Papsttum (wie Anm. 10).

13 Vgl. HERBERS: Geschichte (wie Anm. 6).

Legationstätigkeit von Kardinälen und von Klerikern aus dem südfranzösischen Raum abgeschlossen¹⁴, wurde aber seit 1100 allmählich wieder aufgenommen. Das lag nicht nur daran, daß mit Paschalis II. ein ehemaliger Spanienlegat zum Papst geworden war, der nicht alle Entscheidungen seines Vorgängers teilte, sondern auch an der zunehmenden Opposition spanischer Prälaten gegen den Zentralismus des Primas von Toledo. Durch die Exemtion der wiedererrichteten Kirchenprovinz Braga aus der Legatengewalt erlitt dessen Autorität einen ersten empfindlichen Einbruch. Daneben war die Entsendung von mehreren befristeten Legationen notwendig, um politische Streitigkeiten zwischen den gekrönten Häuption Spaniens einzudämmen und deren Interesse wieder stärker auf die Reconquista zu richten.¹⁵ Calixt II. versuchte dieses Engagement noch dadurch zu steigern, daß er den Erzbischof von Tarragona zum Kreuzzugslegaten für Spanien ernannte und damit der Reconquista denselben hohen Stellenwert einräumte wie den Orientkreuzzügen.¹⁶ Das große Engagement dieses Papstes auf der Iberischen Halbinsel, das durch verwandtschaftliche Bindungen zur Königsdynastie von Kastilien-León motiviert war, führte zu einem weiteren Machtverlust des Erzbischofs und Primas' von Toledo durch die Übertragung der Legatengewalt über die Kirchenprovinzen Mérida und Braga an das neu errichtete Erzbistum Santiago de Compostela.¹⁷ Die Erzbischöfe von Toledo und Santiago standen fortan in Konkurrenz zueinander und versuchten ihre Legationsgewalt gegeneinander auszuspielen.¹⁸ Die Entsendung von Kardinälen zur Ordnung der Verhältnisse wurde erneut notwendig. Bezeichnenderweise griff Calixt dabei auf zwei Kardinäle zurück, die sich schon unter Paschalis II. in Spanien bewährt hatten.¹⁹ Er profilierte damit die nahe-

14 Vgl. Odilo ENGELS: Papsttum, Reconquista und spanisches Landeskoncil im Hochmittelalter, in: AHC 1 (1969) S. 37-49, Fortsetzung und Schluß S. 241-287, hier S. 243f. (Neudr.: DERS.: Reconquista und Landesherrschaft. Studien zur Rechts- und Verfassungsgeschichte Spaniens im Mittelalter, Paderborn u. a. 1989 [Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, NF 53], S. 327-386 [mit Originalpaginierung]).

15 Vgl. Carlo SERVATIUS: Paschalis II. (1099-1118). Studien zu seiner Person und seiner Politik, Stuttgart 1979 (Päpste und Papsttum 14), S. 125-131.

16 Vgl. Beate SCHILLING: Guido von Vienne – Papst Calixt II., Hannover 1998 (MGH Schriften 45), S. 585 Anm. 17; Nikolas JASPERT: Frühformen der geistlichen Ritterorden und die Kreuzzugsbewegung auf der Iberischen Halbinsel, in: Europa an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert. Beiträge zu Ehren von Werner Goez, hg. v. Klaus HERBERS, Stuttgart 2001, S. 90-116, hier S. 112.

17 Vgl. SCHILLING: Guido (wie Anm. 16), S. 445.

18 Vgl. Ludwig VONES: Die ‚Historia Compostellana‘ und die Kirchenpolitik des nordwestspanischen Raumes 1070-1130. Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen zwischen Spanien und dem Papsttum zu Beginn des 12. Jahrhunderts, Köln/ Wien 1980 (Kölner Historische Abhandlungen 29), S. 459-466.

19 Es handelte sich um die Kardinalpriester Boso von S. Anastasia und Deusdedit von S. Lorenzo in Damaso, vgl. SCHILLING: Guido (wie Anm. 6), S. 705f.; VONES: Historia (wie Anm. 18), S. 426f. und S. 455-458.

liegende und letztlich pragmatische Praxis, einmal bewährte und eingearbeitete Kräfte wiederholt in dieselbe Region zu entsenden, um durch die Nutzung von Erfahrungen und Kontakten die Effizienz der Legationen zu steigern.²⁰

Diese Praxis erwies sich als zukunftsweisend und wurde im weiteren Verlauf des 12. Jahrhunderts erfolgreich durchgeführt, obwohl die Legationsfrequenz seit dessen Mitte stark abnahm. Es sind letztlich nur drei Kardinäle, die über einen Zeitraum von gut 60 Jahren die päpstliche Autorität in allen iberischen Reichen repräsentierten: der Kardinaldiakon Guido von SS. Cosma e Damiano aus Pisa mit drei großen Visitationsreisen in den 1130er Jahren²¹, der Kardinaldiakon Hyacinth von S. Maria in Cosmedin aus Rom mit zwei großen Legationen in den 1150er und 1170er Jahren²² sowie dessen Neffe, der Kardinaldiakon Gregor von S. Angelo, ebenfalls mit zwei Reisen in den 1190er Jahren²³. Daneben gab es nur wenige, in den Quellen zudem schwerer faßbare Missionen von römischen Klerikern niederen Ranges. Dieses Legatenpersonal hat Ingo Fleisch erst vor kurzem, bezogen auf Herkunft und Rang, Bildungsstand, Erfahrungsschatz, Netzwerkbildung sowie Prägung auf die kuriale Spanienpolitik, ausführlich gewürdigt²⁴, weswegen ich diese Punkte nicht von neuem aufgreifen möchte. Vielmehr seien einige Überlegungen dazu geäußert, warum die Päpste seit der Mitte des 12. Jahrhunderts auf die Ernennung einheimischer Legaten mit unbefristetem Mandat verzichteten und die Frequenz der Spanienlegationen deutlich abnahm.

Letzte Versuche unter Honorius II., die ständige Legatengewalt nur dem Primas von Toledo zuzuerkennen, scheiterten am Widerstand des Erzbischofs von Santiago de Compostela, der sich das Recht zur Einberufung von Legatensynoden nicht nehmen lassen wollte bzw. nicht geneigt war, dieses Recht allein dem Kollegen aus Toledo zu überlassen.²⁵ Überhaupt schien eine Akzeptanz der primatialen Stellung des Metropoliten von Toledo nur möglich, wenn man den Primas-Titel nicht noch weiter erhöhte und damit den Abstand zu den anderen Erzbischöfen nicht noch weiter vergrößerte. Daß selbst die von den Päpsten immer wieder geforderte Akzeptanz der hierarchischen Struktur

20 Vgl. dazu Claudia ZEY: Die Augen des Papstes. Zu Eigenschaften und Vollmachten päpstlicher Legaten, in: Römisches Zentrum (wie Anm. 4), S. 77–108, bes. S. 94f.

21 Vgl. zu diesem Barbara ZENKER: Die Mitglieder des Kardinalkollegiums von 1130 bis 1159, Diss. phil. Würzburg 1964, S. 146–148; Stefan WEISS: Die Urkunden der päpstlichen Legaten von Leo IX. bis Coelestin III. (1049–1198), Köln/ Weimar/ Wien 1995 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 13), S. 118–123.

22 Vgl. zu diesem ZENKER: Mitglieder (wie Anm. 21), S. 161f.; MALECZEK: Papst (wie Anm. 2), S. 68f.; WEISS: Urkunden (wie Anm. 21), S. 172–203.

23 Vgl. MALECZEK: Papst (wie Anm. 2), S. 98f.; WEISS: Urkunden (wie Anm. 21), S. 300–308.

24 Ingo FLEISCH: Rom und die Iberische Halbinsel: das Personal der päpstlichen Legationen und Gesandtschaften im 12. Jahrhundert, in: Römisches Zentrum (wie Anm. 4), S. 135–189.

25 Vgl. VONES: Historia (wie Anm. 18), S. 504–513.

kaum durchsetzbar war, zeigen die allenfalls temporär erfolgreichen Versuche der Kardinallegaten, die anderen Erzbischöfe auf den Gehorsam gegenüber dem Primas von Toledo einzuschwören und mittels dieser Einheit den Blick der Betroffenen wieder auf die großen Ziele zu lenken. Erfolgreichen Widerstand leistete vor allem der Erzbischof von Braga, der die Eigenständigkeit der portugiesischen Kirchenorganisation forderte, nachdem sich die Grafschaft 1143 als Königreich von Kastilien-León hatte lösen können.²⁶ Zwar lag eine solche Forderung ganz auf der Linie der päpstlichen Maxime, die Selbständigkeit der Reiche durch eine eigene Kirchenorganisation zu stärken, doch sah man im König von Kastilien-León und im Primas von Toledo die wirkmächtigsten Garanten für ein erfolgreiches Vorgehen gegen die äußeren Feinde. Die Anerkennung der portugiesischen Eigenständigkeit auf weltlicher und geistlicher Ebene durch das Papsttum fand daher mit erheblicher Verzögerung statt, bezeichnenderweise zuerst durch einen päpstlichen Legaten, der die Verhältnisse vor Ort realistisch einschätzen konnte.²⁷

Um die Situation in Spanien anders als durch Mandate beeinflussen zu können, blieb den Päpsten also nur die Entsendung von Kardinallegaten. Daß deren Frequenz trotz unverminderter Dringlichkeit der Anliegen aber sogar noch zurückging, ist vor allem mit den sich nach dem Ende des anakletianischen Schismas stark verändernden Verhältnissen an der Kurie zu erklären. Insgesamt erweiterte sich der Horizont päpstlicher Legatentätigkeit in dieser Zeit nochmals deutlich mit neuen Schwerpunkten in Ost- und Nordeuropa.²⁸ Es mußte also noch genauer abgewogen werden, ob und wann man einen Kardinal auf eine längere Legationsreise schickte. Auch die vielen Pontifikatswechsel zwischen 1143 und 1159 sorgten für Diskontinuitäten in der Legatenpolitik, die mit den Erfordernissen vor Ort nur wenig zu tun hatten. Nicht zu vergessen natürlich die große Krise des alexandrinischen Schismas, die viele Jahre eine Konzentration der Kräfte auf die Auseinandersetzung mit Barbarossa erforderte.²⁹ Zudem gab es für die spanischen Belange mit den drei genannten Kardinallegaten im 12. Jahrhundert einen über Jahrzehnte währenden Wissens-

26 Vgl. Peter FEIGE: Die Anfänge des portugiesischen Königtums und seiner Landeskirche, in: GAKGS 29, hg. v. Odilo ENGELS, Münster i. W. 1978 (SFGG I 29), S. 85-436.

27 Es handelte sich um den Kardinaldiakon Hyacinth von S. Maria in Cosmedin. Vgl. Klaus HERBERS: Das Papsttum und die Iberische Halbinsel im 12. Jahrhundert, in: Das Papsttum in der Welt des 12. Jahrhunderts, hg. v. Ernst-Dieter HEHL/ Ingrid Heike RINGEL/ Hubertus SEIBERT, Stuttgart 2002 (Mittelalter-Forschungen 6), S. 25-60, hier S. 58.

28 Vgl. Claudia ZEY: Handlungsspielräume – Handlungsinitiativen. Aspekte der päpstlichen Legatenpolitik im 12. Jahrhundert, in: Zentrum und Netzwerk. Kirchliche Kommunikationen und Raumstrukturen im Mittelalter, hg. v. Gisela DROSSBACH/ Hans-Joachim SCHMIDT, Berlin/ New York 2008 (Scriinium Friburgense 22), S. 63-92, hier S. 72-74.

29 Vgl. ebd., S. 87-92.

und Erfahrungsschatz an der Kurie, der häufigere Reisen dorthin entbehrlich machte. Der Kardinaldiakon Guido stieg nach seiner aktiven Zeit als Kardinal(legat) zum päpstlichen Kanzler auf; Hyacinth von S. Maria in Cosmedin in hohem Alter sogar noch zum Papst. Seine Erfahrungen und Kenntnisse lebten in seinem Neffen fort, den er zweimal auf die Iberische Halbinsel entsandte. Innocenz III. konnte dessen Kenntnisse noch bis zum Jahr 1202 nutzen, in dem Gregor von S. Angelo starb. Daß Innocenz danach auf eine Spanienlegation verzichtete, gehört zu den vielen Brüchen in der Legatenpolitik dieses Papstes gegenüber den Vorgängern, wie Werner Maleczek schon vor Jahren konstatierte.³⁰

Im Unterschied zur hohen personellen Kontinuität der Legationstätigkeit auf der Iberischen Halbinsel fällt die personelle Vielfalt bei den Legationen in die Kreuzfahrerherrschaften auf. Sollte es je den Plan gegeben haben, Kardinallegaten oder andere Kleriker zu Experten für das Heilige Land auszubilden, so scheiterte dieser Plan an den verwickelten kirchenpolitischen Verhältnissen, an der relativ niedrigen Frequenz der Legationsreisen sowie an den widrigen Reisebedingungen zu Land und zu Wasser, die gerade in den Anfangsjahren öfter den Tod der Legaten nach sich zogen.³¹

Grundsätzliche Probleme resultierten aus dem schon eingangs formulierten Umstand, daß die Erfolge des Ersten Kreuzzugs zu weltlicher Herrschaft der Franken im Heiligen Land und zum Ausbau einer lateinischen Kirche im Orient führten. Im Grunde mutierten die ersten Kreuzzugslegaten zu Legaten für den Kreuzfahrerstaat Jerusalem und vereinzelt sogar zu Patriarchen von Jerusalem. Erzbischof Daibert von Pisa durchlief diese Karriere ebenso wie Erzbischof Gibelin von Arles zu Beginn des 12. Jahrhunderts.³² Sie hätte auch dem von Innocenz III. entsandten Kardinalpriester Soffred von S. Prassede zu Beginn des 13. Jahrhunderts offengestanden, hätte dieser die ihm angetragene Würde nicht abgelehnt.³³ Diese Erhebungen waren jeweils Ausdruck tiefer Zerwürfnisse des Klerus vor Ort über Zuständigkeiten und Amtsführung des Patriarchen, die bis zur moralischen Diskreditierung des jeweiligen Amtsinhabers gingen. Schon in den Anfängen bemühte sich Paschalis II. mehrfach vergeblich, die Auseinandersetzungen beizulegen, indem er französische Kardinäle oder Bischöfe entsandte, die ein Rechtsstudium vorzuweisen hatten. Sobald aber eine Sentenz formuliert war, appellierte die durch die Entscheidung des Legaten benachteiligte Gruppe an den Papst und erreichte eine Revision der

30 Vgl. MALECZEK: Papst (wie Anm. 2), S. 336–350.

31 Vgl. Rudolf HIESTAND: Die päpstlichen Legaten auf den Kreuzzügen und in den Kreuzfahrerstaaten vom Konzil von Clermont (1095) bis zum vierten Kreuzzug, masch. Habilitationsschrift Kiel 1972.

32 Vgl. Klaus-Peter KIRSTEIN: Die lateinischen Patriarchen von Jerusalem. Von der Eroberung der Heiligen Stadt durch die Kreuzfahrer 1099 bis zum Ende der Kreuzfahrerstaaten 1291, Berlin 2002 (Berliner Historische Studien 35; Ordensstudien 16), S. 129–178 und 187–201.

33 Vgl. ebd., S. 395–411.

Legatenentscheidung.³⁴ Paschalis und seine Nachfolger standen vor dem Problem, daß sie die Konfliktparteien mit widersprüchlichen Aussagen bedrängten und die langen Reisezeiten einer zügigen Kommunikation mit den Legaten nachhaltig im Wege standen. In Rom wartete man öfter vergeblich auf Nachricht von den Legaten. Zudem wollten es die Päpste unter keinen Umständen an Unterstützung für die jungen lateinischen Kirchen im Orient fehlen lassen und versuchten, es möglichst allen recht zu machen. Allerdings verschleiß der mangelnde päpstliche Rückhalt eine größere Anzahl von Stellvertretern. Denn wessen Entscheidungen einmal kassiert waren, der konnte nicht mehr mit der notwendigen Autorität in die örtlichen Verhältnisse eingreifen; da nützten auch die gewonnenen Erfahrungen einer ersten Legationsreise nichts.

Soweit ich sehe, gibt es mit Kardinalpriester Johannes von SS. Giovanni e Paolo nur einen einzigen Kardinallegaten, der in den 1160er Jahren zweimal nach Jerusalem geschickt wurde. Nachdem er durch sein erstes Auftreten die Anerkennung Alexanders III. als rechtmäßig gewähltem Papst erreicht hatte, konnte er beim zweiten Mal umfangreich visitorisch und jurisdiktionell tätig werden.³⁵ Diese ‚geregelte‘ Legationstätigkeit war in den Kreuzfahrerherrschaften eher die Ausnahme, Konfliktmanagement auf höchster Ebene war die Regel.

Der Streit zwischen den Patriarchen von Jerusalem und Antiochia um die Zugehörigkeit des Erzbistums Tyrus beschäftigte die Kurie von den 1120ern bis in die 1140er Jahre, ohne daß legationserfahrene Kardinalbischöfe eine Lösung herbeiführen konnten.³⁶ Überdeckt wurde dieses Problem schließlich durch den Verlust Edessas, der in den Zweiten Kreuzzug mündete und damit den Typus des ‚Kreuzzugslegaten‘ wieder belebte. Nach Auskunft unseres wichtigsten Gewährsmanns, Johannes von Salisbury, waren beide dazu ernannten Kardinäle gleichermaßen ungeeignet, die Horden der Kreuzzugsritter im Zaum zu halten und ihre zerstrittenen Anführer zur Raison zu bringen. Auch verhinderten sie offenbar nicht, daß man alsbald von einer Rückeroberung Edessas absah und sich für eine Belagerung von Damaskus entschied. Natürlich lastete man den Mißerfolg des Zweiten Kreuzzugs auch den päpstlichen Lega-

34 Vgl. Rudolf HIESTAND: *Pacem in omnibus servare. Konflikte und Konfliktlösungen in der lateinischen Kirche der Kreuzfahrerstaaten*, in: *Jerusalem im Hoch- und Spätmittelalter. Konflikte und Konfliktbewältigung – Vorstellungen und Vergegenwärtigungen*, hg. v. Dieter BAUER/ Klaus HERBERS/ Nikolas JASPERT, Frankfurt/ New York 2001 (Campus Historische Studien 29), S. 95–118.

35 Vgl. HIESTAND: *Legaten* (wie Anm. 31), S. 230–242.

36 Vgl. Rudolf HIESTAND: *Vorarbeiten zum Oriens Pontificius 3: Papsturkunden für Kirchen im Heiligen Land*, Göttingen 1985 (AAG, Phil.-Hist. Klasse, 3. Folge 136), S. 53–56 mit einer Liste der päpstlichen Mandate zum Streit um Tyrus im 12. Jahrhundert.

ten an.³⁷ Der Dritte und erst recht der Vierte Kreuzzug offenbarten die Machtlosigkeit päpstlicher Legaten noch stärker und führten zu einer Neuausrichtung der Kreuzzugslegationen ins Lateinische Kaiserreich, die hier aber nicht mehr Thema sein können. Noch vor dieser Wendung konnte der Mainzer Kardinalerzbischof Konrad von Wittelsbach im Namen Coelestins III. wenigstens die Union mit der armenischen Kirche besiegeln und im Auftrag von Kaiser und Papst den armenischen König krönen.³⁸

Im Heiligen Land standen offensichtlich die prekären politischen und kirchenpolitischen Verhältnisse regelmäßigen Visitationen durch päpstliche Legaten im Weg. Der Widerstand gegen die römischen Eingriffe ließ die Frequenz der päpstlichen Legationen kontinuierlich sinken. Die Promotion einheimischer Bischöfe oder Erzbischöfe zu päpstlichen Legaten hatte im politischen Kalkül der Päpste ohnehin keine Rolle gespielt. Die konfliktträchtigen Rangfragen zwischen dem Papst und dem Patriarchen von Jerusalem ließen eine solche Maßnahme ebensowenig geraten erscheinen wie die andauernden Konflikte zwischen den Patriarchen und Erzbischöfen der Region.

Im Vergleich dazu nahmen sich die Probleme um die skandinavische Kirchenorganisation recht bescheiden aus und konnten im Verlauf des 12. Jahrhunderts zunächst im Sinne der Emanzipation Skandinaviens vom Einfluß des deutschen Herrschers und des Erzbischofs von Hamburg-Bremen geregelt werden und dann im Sinne einer Anpassung der Kirchenorganisation an die Herrschaftsorganisation. Diese Entwicklungen verliefen keineswegs kontinuierlich und konfliktfrei, waren aber letztlich das Ergebnis gut vorbereiteter Kardinalslegationen und der konsequenten Einbindung der skandinavischen Erzbischöfe durch Verleihung des unbefristeten Legationsprivilegs.

Die erste Kardinalslegation veranlaßte Paschalis II., um dem kurz zuvor erhobenen Erzbischof von Lund das Pallium und das Metropolitanprivileg über die Bistümer Dänemarks, Norwegens, Schwedens und Islands zu überstellen.³⁹ Unter Innocenz II. wurde dieser richtungsweisende Entschluß kurzzeitig revidiert, um sich die Unterstützung des deutschen Königs und des Metropoliten von Hamburg-Bremen im anakletianischen Schisma zu sichern.⁴⁰ Kaum war das Schisma überwunden und mit Eskil von Lund ein besonders hartnäckiger Vertreter der eigenständigen skandinavischen Kirchenorganisation zum Metropolitan gemacht worden, schwenkte Innocenz wieder auf die von Paschalis vorgegebene Linie ein und schickte einen deutschen Kardinalbischof zur Um-

37 Vgl. Johannes von Salisbury, *The Historia Pontificalis of John of Salisbury*, ed. and translated by Marjorie CHIBNALL, Oxford 1956 (Neudr. mit geringfügigen Verbesserungen 1986), c. 24, S. 55; HIESTAND: Legaten (wie Anm. 31), S. 212-228.

38 Vgl. Peter HALFTER: *Das Papsttum und die Armenier im frühen und hohen Mittelalter. Von den ersten Kontakten bis zur Fixierung der Kirchenunion im Jahre 1198*, Köln/ Weimar/ Wien 1996 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 15), S. 189-245.

39 Vgl. SEEGRÜN: Papsttum (wie Anm. 10), S. 117-129.

40 Vgl. ebd., S. 133-138.

setzung dieser Entscheidung nach Dänemark. Es war der letzte Deutsche, der in Skandinavien als Legat tätig wurde.⁴¹

Nach diesen Anfängen war mit Eugen III. bezeichnenderweise ein Zisterzienser für den Ausbau der skandinavischen Kirchenorganisation verantwortlich. Er hielt das Feld durch Zisterziensermönche offenbar für so gut bestellt, daß er einen Kardinalbischof schickte, um vor allem der norwegischen Kirche ein eigenständiges Profil zu verleihen und die von Hamburg-Bremen immer noch angefochtenen Rechte Lunds weiter zu stärken.⁴² Der Erfolg der Legation des Engländers Nikolaus Breakspear, Kardinalbischof von Albano und vormals Abt des Kanonikerstifts St. Ruf in Avignon, gab Eugen III. recht. Allerdings sollte nicht er, sondern erst sein Nachfolger Anastasius IV. das Ergebnis dieser zweijährigen Reise durch Skandinavien erfahren: Der Bischof von Nidaros, später Trondheim in Norwegen wurde zum Erzbischof erhoben, der Erzbischof von Lund zum Primas über Schweden; in allen skandinavischen Ländern wurde der Peterspfennig eingeführt. Den Legaten führten diese Erfolge auf den Papstthron. Als Hadrian IV. verlieh er dem Primas von Lund zusätzlich die päpstliche Legatenwürde für Skandinavien.⁴³ Zwar wurde der neue päpstliche Stellvertreter vom deutschen und dänischen Herrscher massiv angefeindet und mußte sogar ins französische Exil, aber auch Alexander III. ließ Skandinavien nicht aus den Augen. Er schickte einen weiteren Legaten mit einer ausgearbeiteten Kirchengesetzgebung gen Norden und mit dem Auftrag, dem Erzbischof von Nidaros die ständige Legatenwürde für Norwegen zu verleihen. Zusammen mit dem Erzbischof krönte der Subdiakon den noch minderjährigen norwegischen König.⁴⁴ Damit und mit der Erhebung Uppsalas zur schwedischen Metropole sicherte sich Alexander die Obödienz Norwegens und Schwedens, bevor sich auch Dänemark bis 1170 anschloß. Eskil konnte für zehn Jahre nach Lund zurückkehren, bevor ihn erneute Spannungen mit dem König endgültig vertrieben.⁴⁵

Erst wieder unter Coelestin III. kam es zur Entsendung von Kardinallegaten. Sie visitierten die Kirchen der skandinavischen Länder und konnten sich durch Friedensvermittlung auch im politischen Bereich profilieren.⁴⁶ Damit

41 Vgl. ebd., S. 138–141.

42 Vgl. ebd., S. 142–177, auch zum Folgenden.

43 Vgl. ebd., S. 171–177; Odilo ENGELS: Friedrich Barbarossa und Dänemark, in: Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers, hg. v. Alfred HAVERKAMP, Sigmaringen 1992 (VuF 40), S. 353–385 (Neudr. in: DERS.: Stauferstudien. Beiträge zur Geschichte der Staufer im 12. Jahrhundert, hg. v. Erich MEUTHEN/ Stefan WEINFURTER, Sigmaringen 1996, S. 282–314 [danach zitiert]).

44 Vgl. SEEGRÜN: Papsttum (wie Anm. 10), S. 183–194.

45 Vgl. ebd., S. 195–199.

46 Vgl. Wolfgang SEEGRÜN: Päpstliche Legaten in Skandinavien und Norddeutschland am Ende des 12. Jahrhunderts, in: Aus Reichsgeschichte und Nordischer Geschichte. Festschrift für Karl Jordan, hg. v. Horst FUHRMANN/ Hans Eberhard MAYER/ Klaus WRIEDT, Stuttgart 1972 (Kieler Historische Studien 16), S. 209–221.

war ein gewisser Standard erreicht. Unter Innocenz III. war Skandinavien nicht mehr Legationsziel.

III.

Vieles – so könnte man diesen vergleichenden Überblick resümieren – war möglich, wenn es die Verhältnisse vor Ort zuließen, weltliche und geistliche Große kooperierten, das Papsttum die Kapazitäten hatte, auf wichtige Mitarbeiter für längere Zeit zu verzichten, und diese außerdem in der Lage waren, den vielfältigen Anforderungen einer solchen Tätigkeit zu entsprechen.

Zählen wir nur die Kardinallegaten, dann sind es von ca. 1140 an keine zehn, die in den iberischen Reichen, im Heiligen Land und in Skandinavien unterwegs waren. Wir sprechen also von einem elitären Phänomen, und es war auch die geistliche Elite, die dort zum Einsatz kam. Auf der Iberischen Halbinsel war aufgrund der beschriebenen personellen Glücksfälle mehr nicht nötig, im Heiligen Land und in Skandinavien aufgrund der weiten Distanzen und der schwierigen Verhältnisse mehr nicht möglich. In Skandinavien versuchten die Päpste daher, durch die Verleihung der ständigen Legatenwürde an die Erzbischöfe von Lund und Trondheim die päpstliche Autorität präsent zu halten. Eine Lösung, die für das Heilige Land nicht in Frage kam und sich auf der Iberischen Halbinsel nach wenigen Jahrzehnten überlebt hatte.

Einerseits zeigt der Umgang der Päpste mit den ständigen Legationsprivilegien, wie flexibel sie auf die unterschiedlichen Verhältnisse reagieren konnten. Andererseits konnte die persönliche Note, die jeder Papst der Legatenpolitik verleihen konnte, auch ein Nachteil sein, wenn es zu häufigen Wechseln auf dem Papstthron kam bzw. zu bewußter Abkehr von der Legationspolitik der Vorgänger – bis hin zur systematischen Reglementierung der Legationsvollmachten, die unter Innocenz III. einsetzte.

Nicht eigens angesprochen wurden die vielfältigen Möglichkeiten, aber auch Beschränkungen, die sich aus dem Tagesgeschäft der Legaten ergaben: Informationsaustausch, Netzwerkbildung, juristische und theologische Weiterbildung sowie Reiseerfahrungen auf der einen Seite, Konfrontation, Mißerfolge, Anfeindungen auf der anderen Seite – wenngleich drastische Formen der Ablehnung nur ausnahmsweise vorkamen. Diesbezüglich unterschied sich das Legationsgeschäft in der Peripherie nicht von dem im europäischen Zentrum Frankreich, Italien und Deutschland – dem Hauptbetätigungsfeld von Kardinallegaten. Möglichkeiten und Beschränkungen der Legatentätigkeit in der Peripherie ergaben sich also ebenso aus den Umständen vor Ort wie durch das Papsttum selbst, durch die politische Großwetterlage und durch den Personalbestand des Kardinalskollegiums.

Summary

Considering legations to the peripheral areas of papal influence the author identifies promotive and confining parameters of the papal legatine system. By comparing missions to the Iberian Peninsula, to the Holy Land and to Scandinavia, she investigates whether failure or success of a mission were more influenced by inner structures of papacy or by local conditions.

First of all, she posits that legations to the peripheral areas are scarce in comparison to missions to central Europe. After 1140 less than ten cardinal legates made their ways into either the Iberian realms, the Holy Land or Scandinavia. Due to individual fortune there were only three cardinal legates required on the Iberian Peninsula, whereas, due to vast distances and environmental barriers for travel, missions of cardinal legates to the Holy Land and Scandinavia were hardly ever possible. Therefore, popes enforced their power by giving steady legatine office to the archbishops of Lund and Trondheim. This however did not apply to the Holy Land and became obsolete within decades on the Iberian Peninsula.

On the one hand, the way how individual popes handled legateship represents their flexibility to react to different conditions. On the other hand, the wide range for individual legation policies became disadvantageous in the case of rapid succession and deliberate change of policy. Eventually, Innocence III instituted systematical rules for legatine authority.

According to this, legations to peripheral areas were restricted and conveyed by local conditions as well as the inner structures of papacy, the composition of the college of cardinals and general politics.